Kritische Kurzzusammenfassung und Reflexion des Instrumentum Laboris zur ersten Sitzung der Weltsynode 2021-2024 im Oktober 2023 in Rom:

Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung

Dr. Ute Zeilmann, KDFB-Vizepräsidentin

Allgemeine Einschätzungen

Die Methoden durch Arbeitsblätter, auf denen kurze Zusammenfassungen der großen Themen der Synode mit Impulsfragen notiert sind, wirken gut gewählt, um miteinander tiefer ins Gespräch zu kommen. Der Auftrag der Synodalversammlung und was daraus folgt, ist: „mit anderen und nicht einfach für andere [Kirche] zu gestalten (S. 43).“ Die Fragen der Arbeitsblätter ähneln sich stark, daher scheint eine Gesamtkommentierung sinnvoll.

Zunächst wird das Vorgehen des ganzen synodalen Prozesses skizziert. Die erwähnte Verpflichtung, transparent sein zu wollen und die Gläubigen mitnehmen zu wollen, scheint auf dem ersten Blick gelungen (Abschnitte 9 und 10). Das Plädoyer der Vielfalt innerhalb der katholischen Kirche aufgrund vielfältiger Kontexte in den Ländern und Kulturen klingt wohltuend und ermutigend. Spannungsfelder, die sich daraus ergeben, werden nicht ausgeblendet. Der synodale Prozess ist von der Hoffnung geprägt, diese Spannungen gerade durch Synodalität – gemeinsam einen authentischen freien Dialog führen – aushalten und bearbeiten zu können (Abschnitt 17).

Bei den Fragen dominiert das „Wie“, d.h. es geht um konkrete Umsetzungsschritte. Es zeigt sich eine gewisse Lernbereitschaft, und eine drängende Fragestellung schimmert zwischen den Zeilen immer wieder durch: Wie kann die Umsetzung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils verbessert werden? Ziel ist, die „Klarheit des Zeichens und Wirksamkeit des Werkzeugs“ der Vereinigung mit Gott und der Einheit der Menschen wieder zu finden und zwar in der „Gestaltung einer Gemeinschaft, in deren Beziehungen die Liebe Gottes durchscheint und das Leben selbst Verkündigung wird“ (Abschnitt 52). **Dabei wird verstärkt die einzelne Person, der Beitrag jeder getauften Person als „wertvoll und unverzichtbar“ (Abschnitt 53) anerkannt. Es soll um das Gemeinsame gehen, die Sendung, die das Volk Gottes als Gesamtheit verantwortet.** Ämter und hierarchische Gaben dürfen nicht „zu Vorrechten werden, die ausgrenzende(n) Denkweisen rechtfertigen“ (Abschnitt 54). Nochmals wird betont, dass nicht jede Funktion der Kirche den geweihten Amtsträgern vorbehalten ist und die Getauften nur untergeordnete Mitarbeitende wären (S. 46). Selbstverständlich sind diese Lehre und das Selbstverständnis von Kirche 60

Jahre nach dem zweiten Vatikanischen Konzil immer noch nicht.

Allem Anschein zufolge ist diese Weltsynode nun aber bereit, **Prozesse, Strukturen und Institutionen so zu ändern oder anzupassen, dass eine auf Sendung ausgerichtete, synodale Kirche entsteht, in der auch Autorität anders eingeordnet wird** (S. 25). Die Kirche will konkrete Schritte zu mehr Partizipation und Synodalität gehen. Das impliziert, wie ausdrücklich genannt, dass dazu auch Regeln, Strukturen und Verfahren notwendigerweise verändert werden. Diese Veränderungen gilt es dann auch zu akzeptieren (Abschnitt 15). Die Äußerungen wecken Hoffnung, dass es konkrete, spürbare Veränderungen geben wird und nicht nur betreutes Miteinanderreden und neue Schriftstücke.

Die berechtigte Frage, was bislang die Kirche gehindert hat, sich so zu entwickeln und wie diese Hindernisse beseitigt werden können, wird immerhin gestellt, wenn auch nicht ehrlich beantwortet (Seite 26-27). **Vielfalt wird nicht als Bedrohung empfunden, sondern als Bereicherung geschätzt; es gilt, eine offene, einladende Kirche zu gestalten, wenn auch der Charakter der Unvollständigkeit und Unvollkommenheit erkannt und anerkannt wird,** der nicht hindern darf, „die Einheit in der Vielfalt zu leben“ (Abschnitt 50).

Unabhängig davon, was im Oktober die Synodalversammlung erarbeitet, laden einige Fragestellungen ein, sie schon jetzt als Hilfsmittel für pastorales Arbeiten und für die konkrete Ausgestaltung der Teilhabe aller Getauften an der Sendung anzuwenden. Die Bereitschaft, **mehr auf die Lebenskontexte von Menschen zu achten,** zeigt die Dringlichkeit der Anliegen der Synode: Wenn wir „die Frauen und Männer unserer Zeit [nicht] genau auf ihrem Weg abholen, wo sie gerade stehen“(Abschnitt 5), werden wir, überspitzt formuliert, eine Sekte. Das ist eine mehr als berechtigte Selbstkritik, eine Selbstwarnung, damit die Kluft zwischen dem Verkünden der Kirche und der Lebenswirklichkeit der Menschen nicht noch größer wird.

Gesetzte Maßstäbe, an denen sich die Ergebnisse und Veränderungen messen lassen müssen

- „**Eine synodale Kirche (ist) offen, einladend und nimmt alle auf.**“ (Abschnitt 26) Diese Aussage steht in unmittelbarem Zusammenhang damit, dass die Protagonistin des Prozesses die Heilige Geistkraft ist (Abschnitt 17, 33 und 34). Dieser Geistkraft kann keine Kirche, kein Lehramt, keine Synode Grenzen setzen. Der „radikale Aufruf“, „gemeinsam, synodal eine attraktive, konkrete Kirche zu gestalten: **eine Kirche im Aufbruch, in der sich alle angenommen fühlen“ (Abschnitt 26), darf nicht verhallen** und von Bedenkenträger:innen erstickt werden.

- Die Kirche versteht sich Abschnitt 29 zufolge als eine Gemeinschaft, die vor dem „unerschöpflichen heiligen Geheimnis Gottes“ steht und „offen für seine Überraschungen bleiben“ will: **Gott unverfügbar zu lassen, seiner Geistkraft genügend Raum geben, nicht die Rahmen ihres Wirkens zu definieren, den Glaubenssinn des Volkes wertzuschätzen, das sind die Kriterien, die die Synode selbst für eine authentische Sendung aufstellt**.

- „Gräben und Zäune“ müssen überwunden (Abschnitt 50), Spannungen nicht ausgeklammert werden, ohne das Ziel aus dem Auge zu verlieren: Verbundenheit und gemeinsames Gehen muss möglich sein und bleiben.

Spaltungen und Spannungen ergeben sich ja meist aus der Frage der Öffnung und Offenheit für Vielfalt und dahinter stehen nicht immer nur Angst und Unsicherheit. Es ist ein höchst komplexer Anspruch, der zweifelsohne in der vorbehaltlosen Liebe und Güte Gottes, die im Evangelium verkündet wird, begründet ist, der genau deshalb für einige zur Zumutung und Zerreißprobe wird. Diesem komplexen Anspruch, **die Balance zu finden zwischen Offenheit, Zugehörigkeit und Identität, wird diese Synode und was von ihr ausgeht, gerecht werden müssen**.

Eine Hilfe dabei kann das Eingeständnis sein, dass **Kirche in dieser Welt und Zeit im Status des Unvollständigen existiert** (Abschnitt 29). Das ist ein Schritt, der vermutlich doch weiter geht als LG 8. Dort wird Kirche als komplexe Wirklichkeit beschrieben, und es wird sachte formuliert, dass die Kirche Jesu Christi noch am ehesten in der römisch-katholischen Kirche verwirklicht ist, auch wenn diese immer der Erneuerung und Reinigung bedarf. **Sich zur eigenen Unvollständigkeit zu bekennen, schenkt unserer römisch-katholischen Kirche durchaus genau diese Offenheit, um einladend und inklusiv auf alle Menschen zuzugehen** und sich nicht in polarisierenden Debatten um die Wahrheit und die wahre Kirche zu verlieren, die dann Liebe und Güte vermissen lassen.

> „Authentisches Zuhören und die Fähigkeit, Wege für ein gemeinsames Weitergehen jenseits von Zersplitterung und Polarisierung zu finden, sind unerlässlich, damit die Kirche lebendig und lebenskräftig bleibt und ein kraftvolles Zeichen für die Kulturen unserer Zeit sein kann.“ (Abschnitt 28)

Gefährlich wird es, wenn dieses Bewusstsein der Unvollständigkeit dazu führt, Entscheidungen und drängende Fragen weiterhin zu vertagen. **Die Warnung, sich nicht „in sofortige Lösungen zu stürzen“ (Abschnitt 29), ist ambivalent zu beurteilen.** Es gibt **drängende Fragen der Gerechtigkeit für Opfer und Überlebende des Missbrauchs**. Es bedarf zügig struktureller Aufarbeitung, mehr Kontrollmechanismen bischöflicher und priesterlicher Macht. **Es gibt die drängende Frage der Gerechtigkeit Frauen gegenüber, die sofortige Lösungen erfordert.**

In Bezug auf strukturelle und organisatorische Debatten und Veränderungen ist eine Aussage in Abschnitt 44 zentral: „Die Ausrichtung auf die Sendung [ist] das einzige im Evangelium begründete Kriterium für die interne Organisation der christlichen Gemeinschaft.“ Das regt an, alles an Institutionellem und Organisatorischem abzulegen und abzuschaffen, was nicht explizit auf die Sendung ausgerichtet ist.

Die **eigene Beschreibung von Autorität als Dienst**, der sich von weltlicher Autorität und Ausübung deutlich unterscheidet, ist wohl das entscheidende Kriterium für eine veränderte, synodalere, gerechtere und auch offenere Kirche. **Autorität wird definiert als eine Fähigkeit, die jeder einzelnen Person und ihrer Einzigartigkeit Raum gibt zu wachsen, sich kreativ zu entfalten und die eigene Freiheit verantwortungsvoll zu gestalten** (Abschnitt 57). Autorität so zu leben und zu erleben, muss vielfach eingeübt werden. Vor allem diejenigen, die Autorität beanspruchen, innehaben und ausüben, müssen kritisch begleitet werden. Dazu zählt auch, alle, die das „Priestertum des Dienstes“ ausüben, immer wieder darauf hinzuweisen, dass die Komplementarität zum gemeinsamen Priestertum anzuerkennen ist. Weihepriester müssen verinnerlichen, dass es ihre **Aufgabe ist, Gaben und Charismen aller Getauften anzuerkennen, aufzuwerten und zu begleiten,** und dass „Klerikalismus eine Kraft ist, die eine gesunde und voll und ganz dienstamtliche Kirche isoliert, trennt und schwächt“ (S. 51)

Thema: Aufarbeitung und Bekämpfung der verschiedenen Formen des Missbrauchs

Missbrauch wird in seiner Breite kurz dargestellt. Leider wird er als „Krise“, von der „in vielen Regionen (…) Kirchen zutiefst (…) betroffen sind“ eingeführt (Abschnitt 4) und in **eine Reihe mit außerkirchlichen Herausforderungen und Krisen wie Kriege, Klimawandel, Ausbeutung, Ungleichheit, aggressive Säkularisierung eingeordnet und damit relativiert**. Es wirkt so, als würde Missbrauch von Macht, Gewissen und Geld sowie sexueller Missbrauch als Krise von außen in die Kirche hineingetragen. **Es handelt sich um eine Erschütterung der Glaubwürdigkeit, die aus dem Innersten der Kirche kommt.** Missbrauch ist keine Krise, es ist ein systemisches Versagen und Folge eines klerikalen machtasymmetrischen Systems, das unvergleichbar ist und deshalb **nicht** relativierbar ist. Die Kirche ist in ihrer Gesamtheit betroffen und nicht nur viele Regionen. Es sind auch nicht nur Wunden der Kirche, es sind zuallererst Wunden in den Seelen und Körpern von Opfern und Überlebenden.

Das eigene Versagen als Kirche, als System, als Machtinstitution, als Täterorganisation, wird verharmlosend hinter das Phänomen der Säkularisierung, deren möglicherweise aggressivere Form ja gerade eine unglaubwürdig gewordene, verbrecherisch-vertuschend korrumpierte Institution mit verursacht hat, gestellt. **Missbrauch hätte klar als eigenes Versagen benannt werden müssen. Systematische Vertuschung und systematischer Täterschutz wird an keiner Stelle erwähnt.** Zunächst ist auch nur von der Bitte um Vergebung die Rede und von keiner Anerkennungsleistung. Schuld wird explizit nicht bekannt, nur die Bitte um Vergebung sei man den Opfern und Überlebenden schuldig.

Immerhin wird geäußert, dass sich Kirche „verstärkt und intensiver für Umkehr und Reformen einsetzen“ muss. Hier ist eine winzig-kleine Entwicklung wahrzunehmen; es ist von Umkehr **UND** Reformen die Rede. Der direkte Zusammenhang von Missbrauchsursachen und Reform war weltkirchlich bisher noch nicht zur Kenntnis genommen worden, man begnügte sich vielfach mit Umkehr. Leider erscheint dieser Zusammenhang und das Erfordernis von Reformen konkret an späterer Stelle nicht mehr. In Abschnitt 23 steht:

> „Das heutige **Gesicht der Kirche ist** von schweren Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrisen **gezeichnet**. In vielen Kontexten haben Krisen im Zusammenhang mit sexuellem, finanziellem, Macht- und Gewissensmissbrauch die Kirche zu einer **anspruchsvollen Gewissensprüfung gedrängt**, damit sie auf einem Weg der Buße und Umkehr, der Wege der Versöhnung, Heilung und Gerechtigkeit eröffnet, unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern“ (LG 9).“

Die Kirche will den Weg der Buße und Umkehr, weil nur das mögliche Wege der Versöhnung, Heilung und Gerechtigkeit eröffnet, auf dem die Kirchenleitung versuchen muss, auf die Opfer und Überlebenden zuzugehen. Der erste Satz des Zitats ist hingegen schwer erträglich, da sich Kirche selbst in eine Opferrolle schreibt, obwohl sie zutiefst verantwortlich ist für diesen Verlust von Vertrauen und Glaubwürdigkeit und zu wenig dafür tut, wieder Vertrauen zurück zu gewinnen. Dann noch zu formulieren, dass sie in eine anspruchsvolle Gewissensprüfung gedrängt würde, ist unbegreiflich. **In diesen Abgrund des Glaubwürdigkeitsverlusts hat sich die katholische Kirche mit ihrer Lehre und Leitung, dem Klerikalismus, dem Verständnis von Macht, dem Vertuschen, selbst manövriert**.

Anspruchsvoll ist in erster Linie, wie Opfer und Überlebende von Missbrauch damit zu leben lernen müssen. Anspruchsvoll ist, wie Menschen, die keine Täter gedeckt haben, trotzdem versuchen, ihr Christ-Sein in katholischer Ausprägung zu leben und das Evangelium zu verkünden. Die Gewissensprüfung vor allem der Leitung ist noch nicht anspruchsvoll genug erfolgt, weil eine anspruchsvolle Gewissensprüfung zumindest ein Ergebnis hätte: Missbrauch in all seinen Formen **nicht nur als Krise, sondern als strukturelle Schuld und systemisches Versagen zu benennen** und endlich diese Haltung, sich selbst leid zu tun als Betroffene einer Krise, abzulegen.

Nur bei der Frage zum Vertrauensverlust in geweihte Amtsträger wird explizit ausgedrückt, dass Mitglieder des Klerus und Personen in kirchlichen Ämtern die Täter des Missbrauchs sind: „In vielen Regionen ist das Vertrauen in geweihte Amtsträger, in diejenigen, die kirchliche Aufgaben wahrnehmen, in kirchliche Einrichtungen und in die Kirche insgesamt durch die Folgen der Missbrauchsfälle untergraben worden, die von Mitgliedern des Klerus oder von Personen in kirchlichen Ämtern begangen wurden: in erster Linie und vor allem Missbrauch von Minderjährigen und Schutzbedürftigen, aber auch andere Arten von Missbrauch (geistlich, sexuell, finanziell, Autoritäts- und Gewissensmissbrauch). Es handelt sich um eine offene Wunde, die den Opfern und Überlebenden, ihren Familien und Gemeinschaften weiterhin Schmerz bereitet“ (S. 51-52).

Die Synodalversammlung wird sich auch mit der Frage befassen, **wie eine stärker synodal ausgerichtete Ausbildung von Klerikern Missbrauch verhindert**. Der oben erwähnte Zusammenhang, dass auch Strukturen verändert werden müssen und mehr Transparenz in Leitung und in die Institutionen insgesamt dazu notwendig ist, präzisiert dann doch die Fragestellung nach neuen, veränderten Strukturen für eine synodalere Kirche, die dann aus den Missbrauchsfällen gelernt haben will:

> „Ein Teil des Problems ist der oft unangemessene Umgang mit Missbrauchsfällen, und dieser stellt Mechanismen und Verfahren in den Handlungsabläufen von Strukturen und Institutionen sowie die Mentalität der dort Tätigen in Frage. Transparenz und Mitverantwortung als Perspektive wecken auch Ängste und Widerstände; deshalb ist es notwendig, den Dialog zu vertiefen und Gelegenheiten zum Austausch und zur Auseinandersetzung auf allen Ebenen zu schaffen;“ (S. 63).

Die Ängste und Widerstände gegen mehr Transparenz und Mitverantwortung dürfen nicht zu viel Gewicht bekommen - diese Blockaden müssen gelöst werden. Um der Opfer und Überlebenden der vielen Formen von Missbrauch willen, muss gehandelt werden: Aufarbeitung, neue Kontrollstrukturen, klare Vorgehensweisen bei Vergehen.

Das Instrumentum laboris stellt eine wichtige Frage, leider in Bezug auf die Wahrung der Gemeinschaft, die durchaus Wunden und Spaltungen aushält und kennt: „Welche Schutzräume und -mechanismen müssen geschaffen werden und zu wessen Schutz“ (Abschnitt 50)? Darauf gibt es eine klare Antwort: **Schutz müssen alle bekommen, die in und von Kirche missbraucht worden sind und werden, die degradiert, entwürdigt und verurteilt worden sind und werden.** Sie brauchen Schutzräume in Kirche und auch Schutz vor Kirche, zumindest vor gewissen Formen von Kirche-Sein. Doch genau dieses Eingeständnis erfolgt nicht.

Ausübung von Autorität:

In Abschnitt 12 irritiert ein Zusammenhang von Autorität und Leitung, die in unterschiedlichen Kontexten teils mit „ideologischen Ansätzen assoziiert wird“.

Korrekt ist, dass Autorität und Leitung unterschiedlich verstanden wird. Das könnte einer Kritik an Ausübungsformen und Legitimationsformen von Autorität und Leitung in katholischer Kirche dahingehend unterstellen, dass diese Kritik aus ideologischen Gründen erfolge. **Vielmehr muss sich die katholische Kirche selbst fragen, ob die Machtfülle, die das Papst- und Hirtenamt in Anspruch nimmt und wie es teils ausgeübt worden ist und wird, ideologisch ist und mit der Vollmacht Jesu nichts mehr zu tun hatte.** Machtmissbrauch und sexueller Missbrauch ist aus einem klerikal-ideologischen Konstrukt gewachsen.

An späterer Stelle wird Autorität definiert als Gabe nach dem Vorbild Jesu und ausschließlich als Dienst am Volk Gottes (Abschnitt 21). Präzisiert wird das mit dem Bekenntnis, dass sich in der Nachfolge Jesu Autoritätsausübung von weltlichen Kriterien unterscheiden muss.

> „Der Begriff ‚Autorität' steht von seinem Ursprung her für die Fähigkeit, den Menschen wachsen zu lassen, und somit für den Dienst an der persönlichen Einzigartigkeit jedes Menschen, für die Unterstützung von Kreativität und nicht für eine Kontrolle, die sie blockiert, für den Dienst an der Gestaltung persönlicher Freiheit und nicht für eine Schlinge, die sie im Zaum hält" (Abschnitt 57).

Nur so praktiziert, eingeübt und gestaltet, kann der Missbrauch von Autorität und Leitung verringert werden. **Diese Definition von Autorität erscheint als der zentrale Lernweg der Kirche.**

Das Verständnis von Teilhabe an Kirche, an kirchlicher Gemeinschaft zeigt hingegen eine Lernerfahrung aus dem Versagen: „Teilhabe ist im Wesentlichen Ausdruck von Kreativität und von der Pflege gastfreundschaftlicher Beziehungen". Diese Formulierung der gastfreundschaftlichen Beziehungen weckt Hoffnungen, dass Teilhabe nicht zur Vereinnahmung führt, die übergriffig wird. Spirituelle Selbstbestimmung und Individualität bleiben in der Haltung der Gastfreundschaft in der Regel gewahrt.

Ein kleiner Lichtblick sind folgende Fragen der Arbeitsblätter:

„Inwieweit ist es möglich, zwischen den Mitgliedern einer Einrichtung und der Einrichtung selbst zu unterscheiden? Liegen die Verantwortlichkeiten für den Umgang mit Missbrauchsfällen auf individueller oder systemischer Ebene? Wie kann die synodale Perspektive dazu beitragen, eine Kultur der Prävention aller Arten von Missbrauch zu schaffen?" (S. 65)

Diese Frage ist möglicherweise ein Verdienst des synodalen Wegs. Auch wenn die „entweder-oder"-Frage unpassend ist, da es eine individuelle und eine systemische Ursache und Verantwortung gibt, ist es schon ein Fortschritt, dass diese Frage gestellt wird und nicht nur erwähnt wird, dass die Institution verwundet und getroffen ist vom Vergehen von Einzelpersonen. Der Zusammenhang mit dem System ist formuliert und dazu müssen sich die Teilnehmenden der Synodalversammlung verhalten.

Zum Thema Gleichstellung der Frauen

Bereits im Inhaltsverzeichnis wird klar der Rahmen, in dem über die Rolle von Frauen in der Sendung besprochen wird, festgelegt. Es geht „nur" um die **„stärkere Anerkennung und Förderung der Taufwürde von Frauen"**. Positiv daran ist, dass erkannt wird, dass die Kirche ihre Sendung nur besser erfüllen kann, wenn sie

Frauen stärker anerkennt und einbezieht. **Dass Frauen auch einen Beitrag zur Sendung im Weiheamt ausüben können, wird allerdings von Vornherein ausgeschlossen**. Es ist eine stillschweigende Akzeptanz bisheriger Praxis und päpstlicher Aussagen, ohne die Argumente für die Zulassung von Frauen zu hören, was dem Anspruch der Synode „Zuhören im Geiste den Stimmen aller“ nicht gerecht wird.

Synodalität wird beschrieben als freier, authentischer Dialog auf der Basis der Überzeugung, in Christus eine Kirche von Schwestern und Brüdern zu sein (Abschnitt 18). **Es sollen nicht nur Prinzipien, Theorien und Formeln verkündet werden. Beim Thema Zulassung von Frauen zum Weiheamt braucht es genau diese Synodalität. Hier wurde und wird immer nur eine Formel und ein Prinzip verkündet.** Die Initiativen für die Frauenordination sind in einem dynamischen Prozess eines konstruktiven Dialogs, der aber von der einen Seite verweigert wird. Diese Seite beharrt auf dem Verkündigen eines Prinzips und einer Formel. Dynamisch wäre, wenn wirklich alle gemeinsam im offenen empathischen Dialog, auch in der Synodalversammlung, ihre Argumente auf den Tisch legen, darstellen und das ganze ohne Verkündigung eines Prinzips und einer Formel.

Das Instrumentum laboris verheimlicht nicht, dass die bisherigen Schritte im synodalen Prozess zutage gebracht haben, dass Getaufte zum ersten Mal die Erfahrung machten, gehört zu werden (Abschnitt 22). Es ist zu vermuten, dass sich darunter viele Frauen verbergen, die nun zum ersten Mal Gelegenheit hatten, sich frei zu äußern und das Gefühl hatten, es hört ihnen jemand zu, wie sie kirchliche Sendung gestalten wollen. **Unerhört, dass sie bislang so ungehört blieben und manche bis heute bleiben.** Dieser Entwicklungsschritt, immerhin als Frau gehört zu werden, kommt zu spät und ist leider Ausdruck eines lehramtlichen Gnadenakts, da der Papst dazu eingeladen und aufgerufen hat, dass alle im Volk Gottes gehört werden - da sollte mehr berücksichtigt werden, dass die Stimmen von Frauen vorkommen. Doch vorrangig bleibt diese Aussagen und diese Erfahrung für die ganze Kirche ein **Eingeständnis** eigenen Versagens, **bisher nicht ausreichend für Gerechtigkeit und für gerechte Chancen und Teilhabe von Frauen auf allen Ebenen in Kirche einzutreten**.

B 2.3 auf den Seiten 49-50 erläutert die Frage: „**Wie kann die Kirche unserer Zeit ihre Sendung durch eine stärkere Anerkennung und Förderung der Taufwürde von Frauen fördern?**“ Die Grundlage ist die Würde, die Frauen als Getaufte haben. Doch die Frauen werden trotzdem nicht in einem „Eigenwert“ gesehen, sondern im Leben der Kirche wird die Wechselseitigkeit und Komplementarität zwischen Frauen und Männern hervorgehoben. **Frauen dürfen etwas zur Sendung beisteuern, weil sie die Sendung der Männer ergänzen,** so lautet überspitzt die Quintessenz der Einleitung in die Zusammenfassung wichtiger Positionen und Fragen zur Rolle der Frauen in der kirchlichen Sendung.

Es ist die Frage, ob und warum überhaupt erklärt werden muss, dass Frauen die gleiche Würde als Getaufte haben und somit Teil der Sendung der Kirche sind. Diese Einführung ist unnötig bis widersprüchlich. Es festigt sich die Abwertung der Frau, die immer nur Ergänzung zum Mann ist. Die weiteren Positionen und Fragen lauten:

„a) Alle Kontinentalversammlungen rufen trotz der unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen Kontinente im Wesentlichen einstimmig dazu auf, der Erfahrung, dem Status und der Rolle von Frauen Aufmerksamkeit zu schenken. Sie feiern den Glauben, die Teilhabe und das Zeugnis sehr vieler Frauen in der ganzen Welt, die als

Laiinnen und Geweihte das Evangelium verkünden und oft als erste zum Glauben erziehen, und nehmen ihren Beitrag besonders am „prophetischen Rand“, an abgelegenen Orten und in sozial problematischen Kontexten wahr;“

> *Die gesellschaftliche und kirchliche Randlage noch zu „adeln“ mit prophetischer Randlage, ist gewagt.* ***Wenn Frauen am gesellschaftlichen und kirchlichen Rand eingeordnet sind und dort nur ihren Platz zugeordnet bekommen, können sie auch nur dort wirken****. Diese Aussage verleitet möglicherweise dazu, dass es ja für gut befunden werden kann, wenn diese Existenz in Randlage weiter von ihnen im Rahmen der Sendung und Pastoral „bespielt“ wird.*

„b) Darüber hinaus rufen die Kontinentalversammlungen zu einer vertieften Reflexion über die Realität misslungener Beziehungen auf, die auch strukturelles Versagen bezeugen und das Leben von Frauen in der Kirche belasten, und laden zu einem Prozess der ständigen Umkehr ein, um zu versuchen, in größerer Fülle zu dem zu werden, was wir in der Taufe bereits sind. Zu den Prioritäten der Synodalversammlung gehört die Behandlung der Freuden und Spannungen sowie der Chancen für Umkehr und Erneuerung darin, wie wir Beziehungen zwischen Männern und Frauen in der Kirche auch im konkreten Verhältnis zwischen geweihten Amtsträgern, Frauen und Männern des geweihten Lebens sowie Laiinnen und Laien leben;“

> *Immerhin wird das strukturelle Versagen benannt. Wünschenswert ist und bleibt, dass kirchliche Lehraussagen über Frauen und das Wesen der Frauen, z.B. die Jahrhunderte lange abwertende Rede, Frauen seien nicht wahrhaft Ebenbild Gottes, verurteilt werden. Der Ausschluss vom Weiheamt belastet das Leben von einigen Frauen in der Kirche immer noch. Der Gemeinschaft der Glaubenden wird der Dienst der zu Weiheämtern berufenen Frauen vorenthalten. Die erneut relationale Beschreibung irritiert.* ***Frau-Sein in der Sendung der Kirche muss einen Eigenwert haben, nicht nur als Ergänzung zum Mann-Sein in der Sendung der Kirche****. Zudem muss auffallen, dass die Komplementarität im Status Laie, im Status geweihtes Leben vorhanden ist, aber nicht im Status „geweihte Amtsträger“. Das* ***männliche Weiheamt genügt sich quasi selbst, es bedarf keiner Ergänzung.***

„c) In der ersten Phase der Synode haben sich Fragestellungen zur Teilhabe von Frauen, ihrer Anerkennung, zu Beziehungen, in denen Männer und Frauen sich gegenseitig unterstützen, und der Präsenz von Frauen in verantwortlichen und Leitungspositionen als entscheidend für die Suche danach erwiesen, wie die Sendung der Kirche synodaler gestaltet werden kann. Frauen, die an der ersten Phase teilgenommen haben, haben klar den Wunsch geäußert, dass Gesellschaft und Kirche ein Ort des Wachstums, der aktiven Teilhabe und einer gesunden Zugehörigkeit für alle Frauen sein müssen. Sie bitten die Kirche, an ihrer Seite zu stehen, um die Verwirklichung dieses Wunsches zu begleiten und zu fördern. In einer Kirche, die wirklich synodal sein will, müssen diese Fragen gemeinsam bearbeitet werden und es müssen gemeinsam konkrete Antworten für eine stärkere Anerkennung der Taufwürde von Frauen und für den Kampf gegen jegliche Form von Diskriminierung und Ausgrenzung, denen sie in der kirchlichen Gemeinschaft und der Gesellschaft zum Opfer fallen, entwickelt werden;“

> *Eine Kirche, die Frauen weiterhin vom Weiheamt ausschließt, kämpft „gegen jegliche Form von Diskriminierung und Ausgrenzung (…) in der kirchlichen*

Gemeinschaft“ – das ist ein eklatanter Widerspruch in sich. ***Es ist richtig, wenn Kirche gegen Diskriminierung und Ausgrenzung von Frauen in der Gesellschaft kämpft, doch glaubwürdig ist sie dabei nicht mehr.*** *Will das Vorhaben, die Taufwürde von Frauen anzuerkennen und die Diskriminierung und Ausgrenzung zu beseitigen, gelingen, geht das wohl nur mit „Gehirnwäsche“ von Frauen, die eine Berufung zum Weiheamt erfahren, und von allen Personen, die das unterstützen und darauf auch aus Gründen der Gerechtigkeit und Komplementarität beharren.*

„d) Abschließend betonen die Kontinentalversammlungen die Pluralität der Erfahrungen, Standpunkte und Perspektiven von Frauen und bitten darum, diese Vielfalt in der Arbeit der Synodalversammlung anzuerkennen und dabei zu vermeiden, Frauen als homogene Gruppe oder abstraktes oder ideologisches Diskussionsthema zu behandeln.“

Das ist ausdrücklich nur zu befürworten und zu hoffen, dass keine naturrechtlich-marianisch-ideologische Überformung aus der eigenen Tradition doch zur Sprache kommt. Es ist auch zu vermeiden, dass nur die Mutter-Rolle in den Vordergrund gestellt wird. Rekurse beispielsweise auf die alleinstehende Frau ohne Kinder, deren Leben unnütz, ziellos und selbstsüchtig sei, wie Papst Pius XII. (1945) urteilte, dürfen nicht mehr sein.

„1) Frauen spielen bei der Weitergabe des Glaubens in den Familien und Pfarreien, im geweihten Leben, in Vereinigungen und Bewegungen, in Laieneinrichtungen sowie als Lehrerinnen und Katechetinnen eine Rolle im Vordergrund. Wie kann man ihren schon jetzt bemerkenswerten Beitrag anerkennen, unterstützen und begleiten? Wie wird er besser zur Geltung gebracht, damit wir lernen, eine immer synodalere Kirche zu sein?

2) Die Charismen von Frauen sind bereits heute in der Kirche gegenwärtig und am Werk. Was können wir tun, um sie zu unterscheiden und zu unterstützen und zu lernen, was der Geist uns durch sie lehren will?

3) Alle Kontinentalversammlungen rufen dazu auf, die Frage der Teilhabe von Frauen an der Leitung, an Entscheidungsprozessen, Sendung und Ämtern auf allen Ebenen der Kirche mit Unterstützung geeigneter Strukturen in Angriff zu nehmen, damit dies nicht nur ein allgemeines Bestreben bleibt.“

Positiv: Die Absicht ist ganz konkret, es sollen praktische Schritte der Umsetzung erfolgen.

„a) Wie können Frauen in jedem dieser Bereiche zahlreicher und auf neue Weise einbezogen werden?

b) Wie können Frauen im geweihten Leben besser in der Leitung und bei Entscheidungsprozessen vertreten sein, besser vor Formen von Missbrauch geschützt und auch gerechter für ihre Arbeit entlohnt werden?“

Missbrauch und Ausbeutung von Ordensfrauen ist ein wichtiges Thema*. Zu oft werden sie (auch von Klerikern) als günstige Sozialarbeiterinnen, Haushälterinnen und Dienstmägden gesehen. Das muss dringend unterbunden werden. Sexueller und spiritueller Missbrauch an Ordensfrauen muss vertieft thematisiert werden. Eine Vertretung in Leitung und bei Entscheidungsprozessen ist eine Notwendigkeit. Allerdings sollte das nicht nur für Frauen im geweihten Leben gelten.*

„c) Wie können Frauen zur Leitung beitragen und dabei helfen, mehr Verantwortungsbewusstsein und Transparenz zu fördern und das Vertrauen in die Kirche zu festigen?“

Im Vergleich zur Fragestellung vorher irritiert, dass Frauen im geweihten Leben in der Leitung und bei Entscheidungsprozessen vertreten sein müssen. ***In dieser Fragestellung ist von „zur Leitung beitragen“ die Rede. Das könnte ein kleiner, feiner Unterschied sein. Es darf nicht passieren, dass zwischen Frauen des geweihten Lebens und Laiinnen unterschieden wird, was deren Beteiligung an Leitung betrifft.*** *„Zur Leitung beitragen“ könnte sich lediglich darauf beschränken, dass diejenigen Männer in Leitung sich von Frauen beraten lassen, aber Frauen nicht bei Entscheidungs- und Leitungsprozessen sichtbar und wirksam beteiligen. Diese Formulierung legt den Verdacht nahe, dass Frauen weiterhin die hintergründige Zuarbeit bleibt. Das allein ist unzureichend und fördert nicht die Rolle von Frauen. Sie bleiben weiterhin direkt abhängig von einem geweihten Mann und Amtsträger, der gnädiger Weise oder verordneter Weise kurz mal eine Frau um Rat fragt.*

„d) Wie können wir die Reflexion über den Beitrag von Frauen zur theologischen Reflexion und zur Begleitung von Gemeinschaften vertiefen? Wie können wir diesem Beitrag in den formalen Unterscheidungsprozessen auf allen Ebenen der Kirche Raum und Anerkennung verschaffen?“

Der theologische Beitrag von Frauen ist aufzuwerten - das ist zu begrüßen, zumal einige Vorgehensweisen auf verschiedenen kirchlichen Ebenen Theologinnen oft außen vorlassen. Juristinnen, Ökonominnen, Kommunikationswissenschaftlerinnen werden vielfach in leitenden Positionen eingesetzt. Doch oft kennen kirchliche Einrichtungen nur eine theologische Person in der Leitung, höherer Position oder Begleitung bei Prozessen, und diese Position hat dann oft der geweihte Amtsträger, der ja per se Theologe ist. Dadurch ist die theologische Expertise abgedeckt, so dass für Theologinnen zu wenig Raum bleibt. ***Theologinnen und Mitarbeiterinnen im pastoralen Dienst müssen entsprechend anerkannt und gefördert werden.***

„e) Welche neuen Ämter könnten geschaffen werden, um Mittel und Möglichkeiten für eine effektive Teilhabe von Frauen an der Unterscheidung und in Entscheidungsgremien bereitzustellen? Wie kann die Mitverantwortung in Entscheidungsprozessen an abgelegenen Orten und in sozial problematischen Kontexten erhöht werden, wo Frauen oft die Hauptverantwortlichen in der Seelsorge und Evangelisierung sind? In den Beiträgen, die in der ersten Phase eingegangen sind, wird darauf hingewiesen, dass es zu Spannungen mit geweihten Amtsträgern kommt, wenn es in der Mitverantwortung und bei gemeinsamen Entscheidungsprozessen an Dynamik fehlt.“

Hier erwarte ich mir von Teilnehmenden aus dem deutschsprachigen Raum, dass sie anführen, dass unter den Berufsgruppen hauptamtlicher Gemeinde- und Pastoralreferent:innen mehrheitlich Frauen beschäftigt sind und dort genau diese Spannungen mit den Priestern seit Jahrzehnten erfahren werden. *Und das liegt nicht an einer fehlenden Dynamik in Mitverantwortung und Entscheidungsprozessen, sondern oft am Verständnis, als geweihter Amtsträger Vorrechte zu besitzen. Die Gründe für diese Spannungen müssen ausführlich geklärt werden. Anschließend sind institutionelle und juristische Vereinbarungen zu treffen; wie Mitverantwortung*

und gemeinsame Entscheidungsprozesse in Verantwortung von Seelsorgerinnen und Geweihten geregelt ist.
Die langjährige Erfahrung mit den Ämtern der Pastoral- und Gemeindereferent:innen zeigt zudem, dass ***diese „neuen Ämter" immer noch nicht dieselbe Anerkennung wie Weiheämter haben. Sie sind strukturiert zweitrangig und das beeinträchtigt oft pastorales Arbeiten, da es zu Rollenkonflikten kommt.*** *Zudem erwarten die Gemeinden lieber priesterliches Personal, da dieses alles darf und die Gemeinde- und Pastoralreferent:innen eben nicht.* ***Die langjährige Praxis mit Taufämtern im deutschsprachigen Raum hat die Frage nach der Zulassung von Frauen zum Weiheamt nicht obsolet werden lassen****.*

„4) Die Kontinentalversammlungen des Nahen Ostens, Lateinamerikas, Ozeaniens und Europas sowie die Synthesen zahlreicher Bischofskonferenzen fordern, die Frage des Zugangs von Frauen zum Diakonat neu zu überdenken. Ist es möglich, das vorzusehen, und in welcher Form?"

Als ausreichend gerecht kann dieser Schritt nicht angesehen werden, aber es könnte ein Anfang sein, ***sofern nicht über eine ganz andere Form im Sinne von „Diakonin light" – Amt ja, aber nicht geweiht – nachgedacht wird*** *und darüber die Abstimmung und Entscheidung erfolgt.*

„5) Wie können Männer und Frauen bei der Ausübung des pastoralen Amtes und der damit verbundenen Verantwortung besser zusammenarbeiten?"

Dazu müssen nicht nur Frauen als Mensch und mit ihren Kompetenzen besser anerkannt werden, sondern es braucht auch einen Bewusstseinswandel im patriarchalen System Kirche. Mit dieser Frage kehrt das Arbeitsblatt zurück zum einleitenden Satz, dass es nicht nur um die Rolle und den Beitrag von Frauen an der Sendung der Kirche geht, sondern Frauen nur im Zusammenwirken mit Männern in den Blick kommen. Der Auftrag der Schöpfungserzählung entsprechend ist gleichberechtigt, männlich und weiblich ist die Schöpfung Bild Gottes, Hütende, Bewahrende, Gestaltende.

Chancen und Vereinbarkeit mit den Wegen, die die Katholik:innen in Deutschland schon länger gehen (Partizipation, Verbände, Bildung, eingeübtes Zuhören im Geist)

In Abschnitt 11 wird ausdrücklich ermutigt, dass nur die Ortskirche der „theologische Ort ist, an dem die Getauften das ‚gemeinsame Gehen' konkret erleben." Zugleich wird betont, dass die Ortskirche das nur in enger Beziehung mit dem Papst tun kann. Es kann als Warnung gelesen werden, dass die Katholik:innen in Deutschland das gemeinsame Gehen eingeübt haben, aber der synodale Weg ohne vertiefte Beziehung zum Heiligen Stuhl war. Oder es kann Ermutigung sein, im Zusammenschluss von Ortskirchen eines Staates den Weg weiterzugehen, aber in engerem Kontakt zum Papst. Bessere, transparente, synodalere Kommunikationswege zwischen Ortskirchen und Kurie liegen in der Verantwortung von beiden Seiten und sollten entsprechend gepflegt werden.

Das Instrumentum laboris lobt in Abschnitt 34 ausdrücklich die Gesprächsatmosphäre in der ersten Phase auf der Ebene der Ortskirchen. Es war Raum für „Austausch von Lebenserfahrungen, Raum für Unterscheidung in einer synodalen Kirche". **Auch hier hat Deutschland mit dem synodalen Weg schon**

beste Voraussetzungen geschaffen und genau diese offenen, freien Gespräche unter Einbeziehung der eigenen Lebenserfahrungen erfolgreich etabliert und damit ein besseres Verstehen und Miteinander-Gehen von Kirche ermöglicht.

Die Erwartungen und Hoffnungen, die der synodale Prozess hat, auch mit Spannungen, Widerständen und Schwierigkeiten im offenen, freien, authentischen Dialog konstruktiv umzugehen, hat der synodale Weg in Deutschland schon vorbildlich gezeigt. Verweigert haben sich dem Gesprächsprozess ausgerechnet Personen, die sich als besonders lehramtstreu verstehen.

Die Katholik:innen in Deutschland haben mit der Erfahrung und Struktur einer Vielzahl von pastoralen Räten auf verschiedenen Ebenen sowie der zahlreichen Verbände schon lange eingeübt und erfolgreich praktiziert, was im Instrumentum Laboris in den Abschnitten 34-40 über die Methode, miteinander im Geist Gottes ins Gespräch zu kommen, steht: **Gesprächsmethoden und Formate sind etabliert. Mitbestimmung und Transparenz ist weitgehend vom Prinzip her gegeben.** Wir nutzen vielfach Moderation mit diversen Techniken, immer verbunden mit Impulsen aus der Schrift, Tradition und Gebeten.

Es mag die Anfrage gestellt werden, warum wir mit dieser Erfahrung und mit der Vielzahl an Bildungsangeboten, mit dem geschulten und trainierten Fachpersonal für Kommunikation, Theologie, Pädagogik, Psychologie, Organisationsentwicklung, mit vielen Menschen, die Kirche vor Ort oder in Verbänden sind, nicht schon synodaler sind und auch erfolgreicher in der Sendung / Evangelisierung. Es mangelt in der katholischen Kirche in Deutschland nicht an einer guten, inspirierten Gesprächs- und auch Debattenkultur. Das Problem liegt in der intransparenten Entscheidungskultur und in den Folgen der systematischen Vertuschung von Missbrauch. **Allein höchst motivierte und ambitionierte Gesprächsmethoden und -prozesse werden keinen Fortschritt für eine synodalere Kirche mit mehr Teilhabe auch an Entscheidung und Leitung bringen. Notwendig ist eine verlässliche institutionelle Absicherung für mehr Mitgestaltung und Mitentscheidung der Getauften.** Es „muss die aus der Taufe abgeleitete Mitverantwortung an der Sendung in strukturierten Formen konkretisiert werden, damit sie nicht nur auf dem Papier steht oder nur dem guten Willen Einzelner überlassen wird.“ (Seite 63).

Die Ungleichzeitigkeit der Vielfalt der Ortskirchen muss die römische Kurie und der Papst wahrnehmen und entsprechend der unterschiedlichen Voraussetzungen ermöglichen, dass **Ortskirchen und Zusammenschlüsse von Ortskirchen dann mit mehr Vorerfahrung im Miteinander-Reden haben, schneller vorangehen können, um auch synodal Entscheidungen nicht nur zu finden, sondern auch zu treffen**.

Gleichzeitig kann diese professionalisierte Schiene in der katholischen Kirche in Deutschland auch weltkirchlich zeigen, dass Vertrautheit miteinander im gemeinsamen Ringen um einen guten Weg für die kirchliche Sendung in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten nicht nur durch das Hören auf Gottes Wort und die Feier der Sakramente wächst. Gewisse Methoden aus dem säkularen, z.B. pädagogischen und psychologischen Bereich sind sehr hilfreich, Vertrautheit zu schaffen und auch vertraute Effizienz. Entscheidungen können nicht immer nur vertagt oder dann doch in einem kleinen Raum voller Bischöfe oder mit Bischof und kleinem, oft priesterlichen Beraterkreis getroffen werden.

Die Notwendigkeit der Ausbildung und Qualifizierung für eine „synodale Kultur“ sowohl spirituell, pastoral als auch kommunikativ, persönlich,

inhaltlich ist in der katholischen Kirche in Deutschland längst angekommen und präsent: „Ausbildung ist als Mittel unerlässlich, um synodales Vorgehen zu einem pastoralen Modell für das Leben und Handeln der Kirche zu machen. Wir brauchen eine ganzheitliche Grundausbildung und Fortbildung für alle Glieder des Gottesvolkes. Kein Getaufter darf sich dieser Verpflichtung enthoben fühlen, und deshalb ist es notwendig, für alle Gläubigen angemessene Ausbildungsangebote für synodales Vorgehen zu formulieren“ (Abschnitt 59).

Selbstbewusst kann dank der Arbeit von Verbänden und Gemeinden, von hauptberuflichen Pastoral- und Gemeindereferent:innen und auch Priestern, durch Akademien und auch Fernstudienangebote für Theologie die katholische Kirche Deutschlands sagen: Diese Anforderung haben wir erledigt und können mit dem vorhandenen Know-how und unserem Fachpersonal passgenau und qualifiziert eine synodale Kultur weitertragen, verinnerlichen, vertiefen und pflegen. **Auch der synodale Weg war „praktizierte Ausbildung“, wie dahingehend Autorität anders ausgeübt werden kann, wie gemeinsam Entscheidungsprozesse gelingen und ein synodales Verständnis und Gespräch im Geist längst angekommen ist -** wenn auch einzelne Bischöfe diesen Lernweg noch nicht gehen wollten.

Frage 6 auf dem Arbeitsblatt zur Frage „Wie kann eine dynamische Beziehung wachsen, damit die Kirchen untereinander Gaben tauschen?“ ermutigt sehr direkt, die Erfahrungen und auch Ergebnisse des synodalen Wegs im weltkirchlichen synodalen Prozess souverän einzubringen:

> „Wie können die Beiträge und Erfahrungen der Ortskirchen bei der Ausarbeitung des Lehramtes und der kirchlichen Vorschriften auf universeller Ebene berücksichtigt und wertgeschätzt werden?“ (S. 35)

Das weitere Voranschreiten mit dem Instrument Synodaler Rat erscheint möglicherweise auch unter dieser Position von einem Arbeitsblatt realistisch, denn nach dieser

> „umfasst das Amt des Bischofs auch die Mitgliedschaft im Bischofskollegium und folglich die Ausübung von Mitverantwortung für die Weltkirche. Auch diese Übung ist Teil der Perspektive der synodalen Kirche ‚im Geiste einer ‚gesunden Dezentralisierung‘(27) den Hirten die Kompetenz zu überlassen, in Ausübung ‚ihres eigenen Lehramts‘(28) als Hirten die Fragen zu lösen, die sie gut kennen und die die Einheit der Lehre, der Disziplin und der Gemeinschaft der Kirche nicht berühren, wobei sie immer in jener Mitverantwortung handeln, die Frucht und Ausdruck jenes spezifischen *mysterium communionis* darstellt, das die Kirche ist“ (vgl. *PE* II,2, vgl. *EG* 16; *DV* 7).“ (S. 55).

Auch die Fragen zum Arbeitsblatt B 3.4 „Wie können Instanzen für Synodalität und Kollegialität gestaltet werden, in denen Gruppierungen der Ortskirchen zusammengeschlossen sind?“ (S. 66-68), **bieten Spielraum und eine gute Voraussetzung für eine gute Verbindung des Fortgangs „synodaler Weg“ mit dem weltkirchlichen synodalen Prozess**.

Bleibende Herausforderungen und Unklarheiten

Es irritieren Formulierungen in den Anmerkungen der Kontinentalversammlungen und den daraus folgenden Fragen zur offenen, einladenden kirchlichen Gemeinschaft. Zu viel Offenheit für Menschen scheint immer noch nicht vereinbar zu sein mit der glaubwürdigen „Verkündigung der Wahrheit des Evangeliums“. Dabei

wird formuliert: „Von der Kirche nicht akzeptiert *fühlen* sich Geschiedene und Wiederverheiratete, Menschen in polygamen Ehen oder katholische LGBTQ+“.

Diese Menschen fühlen sich nicht akzeptiert, sie sind es nicht. Geschiedene Wiederverheiratete gelten als exkommuniziert, das ist ein Fakt, ein Ausschluss aus der Gemeinschaft, das ist nicht nur ein Gefühl, nicht akzeptiert zu sein. Als queere katholische Person immer noch zu hören, Sünder:in zu sein oder unnatürlich zu leben, ist konsequenter Ausschluss aus der Gemeinschaft.

Bei Diskriminierung werden Hauptfarbe, ethnische Zugehörigkeit, Schicht- oder Kastenzugehörigkeit als Grund genannt, aber nicht Geschlecht, obwohl es Misogynie und Trans-Feindlichkeit gibt. Dass sich Personen „in der Gemeinschaft weniger wichtig oder weniger erwünscht fühlen“, ist mehr als ein persönliches Empfinden. Als Frau in der Gemeinschaft weniger wichtig zu sein, ist nach wie vor Fakt in der katholischen Kirche. Sakramente können nur unter Anwesenheit eines Mannes gefeiert werden, Ausnahme Taufe. Diese Formulierung mit dem Verb „fühlen“ ist ignorant. Daran ändert auch nichts die Frage, welche Räume geschaffen werden können, damit sich „diejenigen, die sich von der Kirche verletzt und von der Gemeinschaft nicht erwünscht fühlen, sich anerkannt, aufgenommen, nicht verurteilt und frei fühlen“ (S.32). Zumal es, wenn es um Arme, Vertriebene, Obdachlose, Straßenkinder, Opfer von Menschenhandel geht, ganz klar gesagt wird: Sie stehen „zu oft am Ende der christlichen Gemeinschaft“ S. 32). Frauen, LGBTQA+-Personen und auch Opfer und Überlebende von Missbrauch in Kirche stehen noch am Rand. Die Uneinsichtigkeit in die eigene, systemische Ausgrenzung von Menschen und Gruppen in und auf Basis der kirchlichen Lehre entsetzt.

Die Aufarbeitung des Missbrauchs und seiner Ursachen und die entsprechende ehrliche Sprache, die nötigen Reformen und Veränderungen lassen immer noch auf sich warten. Nur auf Seite 32 wird unter der Aufgabe, eine offene, einladende, gastfreundschaftliche Gemeinschaft zu werden und zu sein, erwähnt, dass Opfer und Überlebende immer noch direkt zu einer Umkehr drängen, sie müssen in Kirche Gerechtigkeit erfahren, sie gehören der Gemeinschaft an und müssen gehört werden.

Bei der Suche und Frage nach der Vereinbarkeit dessen, wie die bedingungslose Liebe Gottes gemeinsam mit der Wahrheit des Evangeliums verkündet werden kann, ist der Zusammenhang zwischen den „Ursachen des Bösen“ und der Gefahr, sich in dieser Frage als „Gemeinschaft zu zersplittern“ (S. 32) irreführend, so als wäre das Böse in der Welt verantwortlich, wenn Kirche Konflikte hat und nicht in der Lage ist, diese zu lösen. **Lösbar wäre es: Liebe und Wahrheit sind vereinbar, weil die biblische Wahrheit des Evangeliums ist, dass Gott die Liebe ist. Die biblischen Begriffe für Wahrheit bedeuten Zuverlässigkeit und Treue**, aber nicht Treue gegenüber einer Lehre, sondern Treue und Zuverlässigkeit Gottes. **Wer die Wahrheit verkünden will, muss allen verkünden, Gott ist treu und zuverlässig** allen Lebewesen gegenüber.

Die Einschätzung zur säkularisierten Gesellschaft als Bedrohung wird aufgenommen, aber auch, dass darin eine Chance liegt (S. 42). Es bleibt eine große Herausforderung, ob es mit der Zuversicht und Weite der Geistkraft gelingt, diejenigen, die sich von der Welt bedroht fühlen, auf einen Veränderungsweg mitzunehmen, um weiterhin sacramentum mundi – also als Kirche Heilszeichen der Welt und für die Welt zu sein. Außerdem stellt sich die Frage, was konkret befürchtet wird: Weiterer Verlust der Glaubwürdigkeit, der Kraft des Evangeliums oder der

eigenen Privilegien und des eigenen Status? **Es wäre wünschenswert, wenn nicht zu sehr auf die ängstlichen Bedenkenträger:innen geachtet und gut unterschieden wird, wo Angst nur vorgeschoben wird und eigentlich eine gewisse feindselige Haltung die Ursachen der Bedenken sind**.

Der **antidemokratische Reflex** ist an einigen Stellen immer noch wahrzunehmen: Erwähnt wird die **Angst vor zu viel Mitbestimmung oder Teilhabe aller** durch „Mechanismen der politischen Demokratie“, die sogar „als Bedrohung ihres Leitungsamtes“ (S. 54) betrachtet wird. In Abschnitt 48 wird betont, dass die „Synodalversammlung (…) nicht als repräsentativ und gesetzgebend im Sinne eines parlamentarischen Gremiums mit seiner mehrheitsbildenden Dynamik verstanden werden“ kann. Zugleich wird bei der Einführung in die Arbeitsblätter darum gebeten, dass die Teilnehmenden an der Versammlung sich durchaus als repräsentativ für das Volk Gottes verstehen sollen, indem sie aufgefordert werden „eine ganzheitliche Perspektive einzunehmen“. Pneumatologisches Wirken und Bekenntnis des Glaubens kann anscheinend mit gewissen demokratischen Prinzipien nicht vereinbart werden.

Die im Anschluss **erwähnte Fügsamkeit gegenüber dem Geist lässt im Jargon von Gehorsam und Fügsamkeit zu viel Spielraum für Gewissensmanipulation und spirituellen Missbrauch.** Dabei wird übersehen, dass Mehrheitsbildung im kirchlichen Kontext mit geistlichem Gespräch, mit Gebet, mit Bekenntnis zu eigenen, reflektierten Glaubensüberzeugungen, mit dem Austausch von nachvollziehbaren und transparenten theologischen Argumenten möglich ist. Eine Kirche, die Vielfalt ernst nimmt und wertschätzt (Abschnitt 49 und 50), muss damit rechnen, dass es nicht immer zu voller „gegenseitigen Übereinstimmung“ kommt. Weder darf volle Übereinstimmung mit dem Hinweis auf die Fügsamkeit dem Geist Gottes gegenüber erzwungen werden, noch darf, wenn keine Übereinstimmung, sondern „nur“ ein Mehrheitsvotum vorliegt, kirchliches Entscheiden und Handeln dadurch gelähmt werden.

Köln, September 2023